

Viele Fäuste und kein Halleluja

Ivo van Hove inszeniert in Bochum „Rocco und seine Brüder“

Die Bochumer Jahrhunderthalle ist eine Kathedrale des Industriezeitalters, einschüchternd, majestätisch und monströs. Bei der jüngsten Premiere der Ruhrtriennale, „Rocco und seine Brüder“ nach dem berühmten Film von Luchino Visconti aus dem Jahr 1960, steht sie sinnbildlich nicht nur für das prosperierende Mailand, in das die Witwe Parondi mit ihren Söhnen zieht, auf dass diese eine leuchtendere Zukunft haben als im agrarischen Süden Italiens, wo sie herkommen. Die Halle symbolisiert mit ihrer architektonischen, von menschlicher Arbeits- und Schaffenskraft zeugenden Wucht auch die Hoffnung aller Migranten auf ein besseres Leben in den Industrienationen des alten Europas – und ist insofern ein idealer Aufführungsort für diese Geschichte von Auswanderung, Anpassungsschwierigkeiten, Entwurzelung und sozialem Aufstieg in einer fremden, unwirtlichen Welt.

Der Regisseur Ivo van Hove und die Tonneelgroep Amsterdam, die wohl wichtigste Theatercompagnie der Niederlanden, verdichten in ihrer dreistündigen Bühnensadaptation das filmische Meisterwerk Viscontis in Zeit und Hallenraum. Die Zuschauer sitzen auf vier Tribünen um ein Spielpodest herum, das einem Boxring gleicht. In den vier Ecken zwischen den Tribünen hat der Bühnen- und Lichtdesigner Jan Versweyveld riesige Gerüste mit einsehbarer Glaswänden hingebaut, die die verschiedenen Spielorte markieren: die diversen Unterkünfte der Familie, die Sporthalle, eine Bar, das Appartement von Nadia.

So entsteht eine nach Lebensechtheit trachtende Simultaninszenierung, in der sämtliche Schauspieler und Orte stets gegenwärtig sind, Szenen parallel ablaufen und schnelle, übergangslose Wechsel stattfinden, dynamisch begleitet von einer suggestiven Musik- und Soundcollage (Harry de Wit).

Anfangs sehen wir die Familie Parondi, angeführt von einer ebenso autoritären wie katholisch-reaktionären Mama (Celia Nufaar), mit Sack und Pack im winterlichen Mailand ankommen, während aus den Schlünden der Jahrhunderthalle Großstadt- und Bahnhofsgerausche rumoren. Am Bühnenrand werden Kisten und Koffer abgestellt. Nach und nach verteilt sich der Hausrat über die Spielfläche: Die Familie nimmt ihr neues Umfeld in Beschlag.

Kraftmeierisch, aber bleiern

Und doch, davon erzählt dieser Abend

der schnellen Abläufe, fällt die Integration schwer, und jeder der fünf Brüder reagiert anders auf die Herausforderung. Da ist der blonde Vincenzo (René van Zinniq Bergmann), der schon länger in Mailand lebt und von seiner Mischpoke gleich in die Verantwortung genommen wird. Er führt Simone, den stärksten der Brüder, in den Boxsport ein, und so, wie der eindrucksvolle Kraftlackl Hans Kesting auf den Sandsack eindonnert, könnte tatsächlich ein Champion aus ihm werden, wäre er nicht psychisch so leicht anzuschlagen. Bald erliegt der Grobian nicht nur der Illusion vom schnellen (auch kriminellen) Reichtum, sondern auch den Reizen der Prostituierten Nadia, der er mit Haut und Haar verfällt.

Als Nadia, die fiebrig-kokette, physisch ungeheuer präsent, vom Regisseur ausgiebig chauvinistisch in ihrer nackten Weiblichkeit ausgestellte Halina Reijn, sich in Rocco verliebt, diesen schüchternen Unschuldengel, dreht Simone endgültig durch. Erst vergewaltigt er Nadia, und am Ende, nachdem sie auf Roccas Geheiß wieder zu ihm zurückgekehrt ist, bringt er sie um.

Rocco, im Film verkörpert vom jungen, engelsgleichen Alain Delon, hat bei Fedja van Huet ein liebes Gesicht und einen stämmigen Körper, aber es fehlt der Figur jener komplexe Tiefgang, der ihr Verhalten plausibel und berührend machen würde. Am stärksten den Traditionen seines Herkunftslandes und den engen Familienbanden des Südens verhaftet, verzichtet Rocco auf seine Liebe und macht fürderhin, der Familie zuliebe, als Boxer Karriere. Das sture, aufopferungsvolle Gutmenschen-tum, mit dem er Simone retten will, befördert am Ende bloß die Katastrophe.

Da rückt dann ein anderer in den Mittelpunkt: Ciro (Alwin Pulinckx), Facharbeiter bei Alfa Romeo, der Simone anzeigt. Er ist der reellste der fünf Brüder, die personifizierte Integration, einer, der von „Rechten und Pflichten“ spricht und weiß, was die Stunde geschlagen hat. Ihm gehört die nüchterne Zukunft, und es bleibt offen, ob der jüngste Sprössling, Luca, seinem Weg folgen wird.

Filmstoffe sind bei Theaterregisseuren vor allem deshalb so beliebt, weil sie ihnen größtmögliche erzählerische Freiheit gewähren. Gerade diese Freiheit aber, das merkt man Ivo van Hoves kraftmeierischer Inszenierung an, kann auch beschwerend sein. Der Zoom geht in dieser sprachlich ohnehin arg dürftigen Dialogfassung weniger auf die einzelnen Charaktere als auf das Große und Ganze, das der Regisseur stets im Blick hat und dessen szenische Organisation ihn in Atem hält.

So bleibt das Geschehen trotz des rasanten Tempos merkwürdig bleiern am Boden haften. Einzelne Szenen werden einem wie Faustschläge vor den Latz geknallt. Es ist diese Haut-drauf-Technik, die den Abend schließlich mehr erschlägt als trägt. Mal ganz abgesehen davon, dass es höchst gewöhnungsbedürftig ist, wenn deutsch sprechende Niederländer mit holländischem Akzent Südtaliener in Mailand spielen und dabei ganz hart realistisch sein wollen.

CHRISTINE DÖSSEL